

Die 365 Seiten der Familie F.

Helga Engin-Deniz

Ibera

Weitere Bücher von **Helga Engin-Deniz**
bei www.ibera.at:

Der Himmelstürmer

160 Seiten, ISBN 978-3-85052-289-2

Der Himmelstürmer in einer fremden Welt

160 Seiten, ISBN 978-3-85052-325-7

und die Kriminalroman-Trilogie:

Der perfekte Schachzug

216 Seiten, ISBN 978-3-85052-290-8

Riss im Spinnennetz

208 Seiten, ISBN 978-3-85052-308-0

Der gelöste Knoten

208 Seiten, ISBN 978-3-85052-312-7

Siehe auch unter:

www.helgaengin-deniz.at

1. Auflage – unveränderter Nachdruck
© 2014 by Ibera Verlag, Wien, EUP-Verlagsg.m.b.H
Die 365 Seiten der Familie F. / Helga Engin-Deniz
ISBN 978-3-85052-334-9

Hergestellt in der EU

Alle Rechte vorbehalten, auch der auszugsweisen Wiedergabe
in Print- oder elektronischen Medien
www.ibera.at

*Allen enttäuschten Ehefrauen
und strapazierten Eltern
herzlichst gewidmet,
Helga*

Pünktlich wie jeden Morgen machte sich Helen auch an diesem trüben, regnerischen Tag auf den Weg zur Haltestelle des D-Wagens am Ende der Zahnradbahnstraße. Es würde wieder ein Tag wie jeder andere werden. Heute war Mittwoch. Aber für Helen war das unwichtig, liefen doch alle Tage nach demselben Schema ab. Ausnahmen waren nur Samstage und Sonntage, an denen sie eben nicht ins Büro ging. Da hatte sie jede Menge Freizeit. Nur wusste sie, im Gegensatz zu ihren Kollegen, damit nichts anzufangen. Die Büroarbeit bot ihr einigermaßen Zerstreuung. Immerhin verging die Zeit schneller und die Eintönigkeit ihres Lebens wurde ihr dadurch nicht so deutlich bewusst. Die Wochenenden dagegen zogen sich meist träge dahin. Ihre Bürokollegen und auch ihre Freunde wussten die Freizeit zu nützen. Gemeinsam machten sie Ausflüge, besuchten Ausstellungen, gingen ins Theater, verabredeten sich für Heurigenbesuche oder betrieben Sport. Häufig wurde sie zu einer dieser Vergnügungen eingeladen. Man mochte sie gerne in der geselligen Runde, denn sie war schlagfertig und unterhaltsam. Doch sie wollte keinesfalls immer nur das fünfte Rad am Wagen sein, da blieb sie lieber zu Hause und langweilte sich vor dem Fernsehapparat. Hatte sie jedoch, meist nur kurzfristig oder vorübergehend, einen Partner, nahm sie diese Einladungen gerne an und freute sich darüber. Mit ihren zweiunddreißig Lenzen hatte sie zwar schon einige Beziehungen hinter sich, doch keine davon war von langer Dauer gewesen oder hatte zu einer festen Partnerschaft geführt.

Ihre letzte Liaison war erst kürzlich zu Ende gegangen. Auch diesmal wusste sie nicht, genauso wenig wie früher, wer und was am erneuten Scheitern ihrer Beziehung schuld gewesen sein könnte. Ihr allererster Verehrer hieß Richard und er war der unmittelbare Anlass für sie, von zu Hause auszuziehen. Damals war sie bereits siebenundzwanzig. Und sie ergriff die einmalige Gelegenheit, bei ihm Unterschlupf zu finden und dadurch der fürsorglichen Obhut ihrer Eltern zu entkommen. Diese waren darüber entsetzt. Ihr Vorgehen war ihnen unbegreiflich und sie betrachteten es als Katastrophe. Ihrer altmodischen Auffassung nach sollte Helen in ihrem Elternhaus ausharren, bis, wenn schon kein Prinz, so doch zumindest ein annehmbarer Freier bei ihnen um die Hand ihrer Tochter anhalten würde, um sie dann ganz züchtig zum Traualtar zu führen. Und nun kam plötzlich alles ganz anders, als sie erwartet hatten. Allerdings war das Elternhaus nur eine Mietwohnung im fünften Wiener Gemeindebezirk und weit und breit war auch kein Prinz in Sicht, der um Helens Hand anhalten wollte. Entschuldbar für diese in der heutigen Zeit nicht mehr zeitgemäßen und veralteten Ansichten ihrer Eltern war eindeutig die um Jahre verspätete Ankunft ihres Wunschkindes. Geduldig hatten sie lange darauf gewartet, Eltern zu werden, und ihren Wunsch bereits aufgegeben, als sich ganz überraschend doch noch Nachwuchs ankündigte. Die Freude darüber war dann riesengroß gewesen, obwohl sie bei Helens Geburt dem Alter nach eher schon deren Großeltern hätten sein können.

Im Nachhinein gesehen, hatte sich Helens Abschied von Vater und Mutter wegen Richard allerdings nicht wirklich gelohnt. Er war ein unscheinbarer und farbloser Typ ohne eigene Meinung, der immer tatenlos darauf wartete, dass Helen alles plante und organisierte, um dann mehr oder weniger interessiert daran teilzunehmen.

Bereits nach kurzer Zeit empfand Helen das Zusammenleben mit ihm als mühevoll und unbequem. Als ihr durch Zufall eine hübsche, ihrem Einkommen gerade noch zuträgliche Wohnung in Nußdorf angeboten wurde, verließ sie ihn dann von einem Tag auf den anderen. Immerhin war es ihr durch Richard endlich gelungen, sich zwar spät, aber doch vom Elternhaus abzunabeln.

Danach kam Erwin. Das genaue Gegenteil von Richard. Trotzdem hielt auch diese Verbindung nur kurze Zeit. Er erwartete von Helen, dass sie sich stets seinem Willen fügte, und das augenblicklich und ohne Widerrede. Eine andere Meinung ließ er nicht gelten. Diese feldwebelartige Art fand Helen für eine beständige Partnerschaft nicht förderlich. Noch dazu hatte er seinen eigenen festen Freundeskreis, in den er Helen zwar einführte, hingegen aber nicht gewillt war, mit Helen und ihrer Clique etwas zu unternehmen. Zu viele Gründe, auch dieser Beziehung keine lange Lebensdauer vorauszusagen. Helen ertrug diesen, wie auch jeden Abschied bisher, immer mit Fassung. Niemals hatte sie deshalb schlaflose Nächte oder verweinte Augen. Sie fühlte sich auch nicht unglücklich über eine erfolgte Trennung, sondern eher erleichtert. Die so genannte große Liebe konnte es bisher also noch nicht gewesen sein. Ob es sie überhaupt gab, war ohnedies fraglich.

Sie verscheuchte ihre tief sinnigen Gedanken. Eilig bog sie um die Ecke der Nußberggasse und eilte die abschüssige Bockkellerstraße hinunter. Schon hörte sie das Klingeln der in die Station einfahrenden Straßenbahn und wusste, sie würde, so wie jeden Tag, auch heute wieder „ihren“ Zug erreichen. Doch plötzlich bremste etwas ihren Schritt. Im Rinnsal zwischen zwei geparkten Autos fiel ihr Blick auf ein grünliches Etwas, das sie sofort magisch anzog. Sie zwang sich, wegzuschauen und ihren Weg fortzusetzen. Warum

sollte sie sich denn bücken, um etwas Undefinierbares aus dem Schmutz zu ziehen? Doch als sie den D-Wagen in der Station schon abfahrtsbereit vor Augen hatte, war es ihr auf einmal unmöglich, ihren täglichen Weg fortzusetzen. Irgendetwas hielt sie zurück, sich wie stets in die Straßenbahn zu setzen, um sich in den achten Bezirk zu ihrer Arbeitsstätte bringen zu lassen.

Spontan kehrte sie um und eilte zurück. Plötzlich geriet sie in Panik. Was, wenn jemand hinter ihr dieses sonderbare Ding auch gesehen und bereits an sich genommen hatte und sie den Weg nun vergeblich zurückging? Doch gleich darauf beruhigte sie sich wieder. Wer bückte sich schon gerne und hob etwas aus dem Rinnsal auf? Auch sie tat es doch erst beim zweiten Anlauf und nur aus einem inneren Zwang heraus. Undeutlich vernahm sie das Geräusch der abfahrenden Straßenbahn aus der Station. Sicher war jedenfalls, dass sie nun deshalb „ihren“ Zug versäumt hatte und zu spät im Büro eintreffen würde. Aber das war kein allzu großes Malheur, da schon seit längerer Zeit an ihrer Arbeitsstätte ein gewisser Schlendrian eingezogen war. Man achtete zwar genau darauf, dass niemand das Büro zu früh verließ, ein Zuspätkommen wurde groteskerweise aber toleriert.

Da lag es nun vor ihr, das grüne Etwas. Von Blättern fast zur Gänze verdeckt und mit Schlamm beschmutzt. Was konnte das nur sein? Mit ihrem Schuh schob sie das modrige Laubwerk zur Seite und fischte mit spitzen Fingern im Rinnsal danach. Erstaunt hielt sie dann ein vom Wasser völlig aufgeweichtes Buch mit einem grünen Ledereinband in ihrer Hand. Jetzt war aber nicht der rechte Augenblick, den Fund genauer zu betrachten, denn die nächstfolgende Straßenbahngarnitur war bereits in die Station eingefahren und die wollte Helen keinesfalls versäumen. Sie eilte zur Haltestelle hinun-

ter, stieg ein und wählte einen im hinteren Teil des Wagens gelegenen Einzelplatz. Ihr täglicher Straßenbahnzug war stets übervoll, dieser nur wenige Minuten später abfahrende D-Wagen blieb hingegen ziemlich leer, das überraschte sie, gab ihr aber die Gelegenheit, ihren Fund in Ruhe zu betrachten.

Sie zog ein Taschentuch aus ihrer Handtasche, breitete es auf ihrem Schoß aus und legte vorsichtig das Buch darauf. Dann begann sie es, so gut es eben ging, zu reinigen. Die Hülle war aus feinem, grünem Leder. Sie schlug den Einband auf und las auf der Innenseite „Disponent“, darunter dann „Tagesagenda 2012“. Nun, heute war Mittwoch, der 18. Juli 2012, also waren erst etwas mehr als sechs Monate dieses Jahres vergangen. Warum warf man dann sein Vormerkbuch weg, obwohl es für den Rest dieses Jahres noch Gültigkeit hatte? Wollte der Besitzer oder die Besitzerin nichts mehr vermerken, oder war das Buch nur versehentlich im Rinnsal gelandet und konnte deshalb für das restliche Jahr nicht mehr weiter genutzt werden?

Das müsste doch zu klären sein, war sich Helen sicher. Sie blätterte um. Aber die nächste Seite präsentierte sich völlig verschmutzt und sie konnte nicht feststellen, ob und was dort eingetragen worden war. Zur anfänglichen Neugierde mischte sich nun Ärger. Wenn sie den Besitzer dieses Buches nicht in Erfahrung bringen konnte, weil auf dieser und den anderen Seiten nichts mehr lesbar war, wozu hatte sie sich dann die Mühe gemacht, zurückzugehen und dieses somit unnütze Buch aus dem Schmutz zu ziehen? Verdrossen zog sie eines ihrer stets griffbereiten Kleenex-Tücher aus der Handtasche und begann, die vor ihr liegende Seite damit zu reinigen. Doch es nützte nichts. Vermutlich war das Buch auf dieser Seite aufgeschlagen gewesen und einige Zeit zwischen den feuch-

ten und verschmutzten Kastanienblättern im Rinnsal gelegen, weshalb die Eintragungen völlig unkenntlich geworden waren. Obwohl es noch nicht einmal Ende Juli war, fielen schon die ersten Blätter von den Kastanienbäumen. Auch heuer hatte die Miniermotte wieder voll zugeschlagen, obwohl man sie jedes Jahr stark bekämpfte. Dazu hatte es in den letzten Tagen noch unglaubliche Stürme, übermäßig starken Regen und sogar Hagelschlag gegeben. Ältere, möglicherweise schon morsche Bäume wurden geknickt und sogar armdicke, kräftige Äste abgerissen. In den umliegenden Weingärten waren die Erdmassen aufgeweicht und lehmige Schmutzbäche waren durch die Nußberggasse und die angrenzenden Wege geflossen und über die abschüssige Bockkellerstraße sogar bis zu den Straßenbahngleisen vorgedrungen. Das Wetter spielte heuer wirklich verrückt.

Durch unaufhörliches Wischen konnte Helen dann auf der halbwegs gesäuberten Seite unten, wenn auch nur mühsam, den kleingedruckten Satz „Vergessen Sie nicht, auf dieser Seite der Agenda Ihren Namen, Anschrift und Telefonnummer einzutragen, damit bei Verlust dieses wichtige Buch wieder in Ihre Hände gelangen kann“ entziffern. Nun, dieser Rat war sicher gut gemeint, nützte aber hier wenig, denn die Eintragung, so sie überhaupt gemacht worden war, hatte sich im Schmutzwasser aufgelöst. Flüchtig durchblätterte Helen das Buch, ohne dabei auf etwaige Eintragungen zu achten, doch sie erkannte, dass es ansonsten größtenteils unverseht geblieben war. Bisher unbekannte Jagdlust packte sie plötzlich. Sie würde sich auf Spurensuche begeben, um den Inhaber oder die Inhaberin dieses Buches ausfindig zu machen. Das war eine reizvolle und interessante Aufgabe, die Spannung in ihre derzeit eintönige Freizeit bringen würde. Entschlossen klappte sie das Buch zu. Es musste bis heute Abend warten. Dann könnte sie den Inhalt

erforschen und dadurch vielleicht dem Eigentümer auf die Spur kommen oder zumindest in seine Geheimnisse eintauchen.

In dem Moment, als Helen das Bürogebäude betrat, fiel ihr ein, dass gerade heute – ganz und gar ungewöhnlich mitten im laufenden Monat – eine neue Kollegin beginnen sollte. Beim Kaffeautomaten, dem Tratsch-Eck, bei dem jeder Mitarbeiter zumindest einmal täglich anzutreffen war, wurde schon seit Tagen darüber gemunkelt, dass die Neue ein Protektionskind des Londoner Firmenchefs sei. Wie es hieß, sollte sie die englische Korrespondenz übernehmen. Bisher war Helen ganz gut ohne eine derartige Hilfe ausgekommen. Was erwarteten sich die Direktoren nur von dieser Person? Logischerweise musste man annehmen, dass deren Englisch perfekt und jedenfalls besser als jenes von Helen sein würde. Aber war diese Person der deutschen Sprache auch so weit mächtig, die anfallenden Fachausdrücke entsprechend übersetzen zu können? Bisher schlug Helen bei Bedarf einfach im Wörterbuch nach und war damit immer gut über die Runden gekommen. Sie ärgerte sich über diese plötzliche Bevormundung und es war ihr auch peinlich, ausgerechnet heute zu spät am Arbeitsplatz einzutreffen. Irgendwie war heute nicht ihr Glückstag. Hoffentlich war die Neue wenigstens eine halbwegs erträgliche Person, die ihr das Zuspätkommen nicht ankreidete. Diese Protektionskinder waren ja fast immer unangenehm und dazu meist noch arrogant, weil sie sich für etwas Besonderes hielten. Nach Helens Meinung waren sie allesamt Klugscheißer, die nichts wussten, sich aber auch nichts sagen ließen.

Doch als Helen wenig später ihrer neuen Kollegin, dem Protektionskind, gegenüberstand und sich dann mit ihr gemeinsam an die Arbeit machte, musste sie ihre voreilig gefasste Meinung augen-

blicklich revidieren. Diese neue Kollegin, Sally Smith, sprühte vor Energie und Draufgängertum und zog dabei gewollt oder ungewollt alle mit. Ihre Begeisterung wirkte ansteckend, und dass nicht nur ihre Übersetzungen fehlerlos, sondern alles, was sie anpackte, wirklich perfekt war, musste jeder bald neidlos zugeben. Hilfreich wirbelte sie von einem zum anderen und alle freuten sich, wenn ihr blonder Lockenschopf auftauchte. Es war, als wäre im Büro die Sonne aufgegangen. Noch nie zuvor waren für Helen die Stunden im Büro so schnell verflogen wie an diesem ersten Tag mit Sally Smith. Es war ein ganz besonderes Vergnügen, auf das sie sich nun jeden Tag freuen durfte. Wie es auf einmal aussah, war heute vielleicht doch ein Glückstag. Zuerst dieser ominöse Fund im Rinnsal, der ihr hoffentlich kurzweilige Abende verschaffen würde, und nun noch eine Kollegin, die nicht nur liebenswert, sondern auch tüchtig war und durch ihre sonnige Art den Arbeitsalltag verschönerte.

Genau genommen hatte Helen ihre Arbeit schon immer gern gemocht. Und es waren eher die Stunden nach Büroschluss gewesen, die ihr oft eintönig und trostlos erschienen. Den Eltern gegenüber gab sie jedoch nie zu, wie einsam sie manchmal die Abende verbrachte. Womöglich kämen sie sonst auf die absurde Idee, sie jeden Tag zum Abendessen einzuladen. Es genügte vollauf, wenn sie drei bis vier Mal im Monat bei ihnen aufkreuzte. Zum Glück ging es beiden gesundheitlich so gut, dass sie keine Hilfe von ihr erwarteten, da sie sich allein noch tadellos versorgen konnten. In den nächsten Tagen würde aber für ihre obligaten Besuche vermutlich die Zeit knapp werden, denn sie wollte sich in ihrer Freizeit eingehend mit dem gefundenen Buch beschäftigen. Es erregte sie, die Geheimnisse dieses Terminkalenders zu erforschen. Sie erwartete, in eine spannende Geschichte eintauchen zu können, und hoffte, nicht enttäuscht zu werden.

Trotz des heutigen Zuspätkommens und obwohl sie eigentlich noch gern länger die ersprießliche Gesellschaft von Sally Smith genossen hätte, beendete Helen auf die Sekunde genau ihre Arbeit und machte sich auf den Weg nach Hause. Schon in der Straßebahn reizte es sie, in dem Buch zu blättern. Sie zwang sich jedoch, nur die Zeitung zu lesen, und nahm sich vor, jeden Abend nur die Eintragungen eines Monats durchzusehen, um die erwartete Spannung so lange wie möglich auskosten zu können. Wer weiß, vielleicht würde gar nichts Interessantes zu finden sein! Wenn sie an ihr eigenes Notizbuch dachte, mit den spärlichen Eintragungen von mehr oder weniger belanglosen Verabredungen oder den Geburtstagsdaten der Eltern und einiger Freunde, konnte sie sicher sein, damit keinerlei Aufmerksamkeit zu erregen. Zu banal waren ihre eigenen Aufzeichnungen. Warum sollte es gerade bei diesem Buch anders sein? Genau genommen hatte sie eigentlich keine Ahnung, was sie sich von dieser seltsamen Lektüre erwartete, aber insgeheim hoffte sie doch, ihre öden Abende dadurch unterhaltsamer gestalten zu können.

Zu Hause angekommen, bemühte sich Helen, ganz gemächlich das Abendessen vorzubereiten. Dabei schweiften ihre Gedanken aber andauernd zu dem grünen Lederbuch. Sie bereitete Salat vor, wusch ihn mehrmals, eigentlich viel zu oft, jedenfalls öfter, als sie ihn unter normalen Umständen gewaschen hätte. Dann klopfte sie unter Zuhilfenahme einer Folie langsam und sorgfältig das aus dem Külschrank genommene Fleisch, damit es zwar mürbe, aber nicht trocken werden sollte. So hatte sie das jedenfalls irgendwann in einem Kochbuch gelesen. Dann würzte sie das Fleisch und legte es in das inzwischen heiß gewordene Olivenöl in der Pfanne. Genussvoll zog sie den der Pfanne entströmenden aromatischen Duft durch die Nase ein. Sorgsam deckte sie dann den Tisch, öffnete eine Flasche

französischen Rotweines und zündete zur Unterstreichung der Wichtigkeit des heutigen Abends noch eine Kerze an. Das Kerzenlicht flackerte und Helen holte nun das Buch und legte es auf den Tisch. Aber erst nachdem sie den ersten Bissen in den Mund geschoben und zu kauen begonnen hatte, öffnete sie es und blätterte zu der ersten Kalenderseite. Erstaunt stellte sie jedoch fest, dass dieser Kalender nicht mit dem 1. Januar 2012 begann, sondern vorangehend noch mit Blättern für Vormerkungen vom 27. 12. 2011 bis zum Jahreswechsel ausgestattet war. Gar nicht so schlecht, dachte Helen. Man wollte dem Käufer und späteren Inhaber dieses Vormerkbuches den Übergang vom alten in das neue Jahr erleichtern. Möglicherweise waren deshalb diese Seiten alle leer. Helen wurde auf einmal der Mund trocken. Was wäre, wenn auch auf den Folgeseiten keine Eintragungen vorhanden sein sollten! Dann würden ihre abwechslungsreichen Abende ins Wasser fallen und mit der Jagdlust und Spurensuche wäre es vorbei. Kein Mensch war doch interessiert daran, ein Vormerkbuch zurückzuerhalten, in das er keine Eintragungen gemacht hatte. Unter diesen Umständen könnte sie dieses Buch gleich in den Mistkübel werfen und es war völlig sinnlos gewesen, sich überhaupt danach gebückt zu haben.

Hastig blätterte Helen weiter. 28., 29. und 30. 12. 2011, auch hier leere Seiten, keine Eintragungen. Desgleichen am 31. Dezember, dem letzten Tag des alten Jahres. Aber irgendwie schien das schon in Ordnung zu sein. Schließlich war das eben das vergangene Jahr gewesen und für diese Tage notwendige Vormerkungen hatten sich sicherlich noch im alten Kalender befunden. Erst ab dem 1. Januar könnte sie Notizen vorfinden, die für das neue Jahr Bedeutung haben würden. Möglicherweise war da vermerkt, dass man zu viel getrunken, Unmengen gegessen, kaum geschlafen, aber sich für das